№ 22. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt:
Der wahre Glaube. Von J. Herzberg. — Versöhnt. Original-Roman von Ida Barber. III. Der Bräutigam. (Fortsetzung.) — Jüdische Silhouetten aus Galizien. Von Nathan Samuely. XX. Erlebnisse einer Sylvesternacht. (Fortsetzung) — Jüdisch-deutsche Redensarten. Von Lehrer J. Herzberg. — Allerlei für den Familientisch: Eine Lag-be-Omer-Feier. — Mommsen über Apion. — Abraham ein Streber! — Räthsel-Aufgaben und Räthsel-Lösungen.

Der wahre Glaube.

„Was ist Dein Glaube wahr und rein?
Ist es ein Glaub', voll Feindschaft, Haß,
Der schmähet ohne Unterlaß,
Der den, der ihn bekennt, nur liebt,
Ihm nur den Zoll der Achtung giebt? —

„Der heil'ges Menschenrecht verletzt,
Die Brüder aufeinander hetzt,
Des Nächsten spottet, ihn verhöhnt,
In dem die Duldsamkeit verpönt? —

„Ist es ein Glaub', der Seligkeit
Nur dem verheißt, der ihm sich weiht,
Der den, der in ihm Heil nicht sucht,
Verdammt, verachtet und verflucht?“ —

„Nein: der ist's, der nur Liebe kennt,
Die Menschen alle Brüder nennt,
Die Wahrheit liebt, die Falschheit haßt,
Mit Lug und Trug sich nicht befaßt!

„Der Gott als Vater Aller ehrt;
Der Seligkeit auch dem gewährt,
Der nicht nach seiner Satzung lebt,
Wenn er nur nach der Tugend strebt!

„Der nach des heil'gen Sehers Mund
Die Menschheit eint zum Friedensbund.“
Wenn einst gekommen jene Zeit,
Da endet Feindschaft, endet Leid!

J. Herzberg.

Versöhnt!

3

Original-Roman von Ida Barber.

III. Der Bräutigam.

Wie erstaunt war Leah, als sie des andern Tages nach dem Gottesdienste den Vater mit Dr. Lehner das Haus betreten sah.

Sie war wie mit Blut übergossen und flüchtete sich, um in diesem Zustande hochgradiger Aufregung von Lehner nicht gesehen zu werden, in das an den Salon anstoßende Cabinet, daß von dem ersteren nur durch eine Portiere getrennt war.

Von hier sah sie, wie die beiden Männer auf dem Sopha Platz nahmen, sie hörte jedes Wort der Unterhaltung und hoch klopfte ihr Herz, als sie dem Vater jetzt sagen hörte: „Ich habe Sie gebeten, Herr Doctor, mit mir zu kommen, weil ich Ihren Rath und Ihre Mitwirkung in einer sehr ernsten Angelegenheit erbitten will. — Meine Leah ist jetzt 18 Jahr; sie hat mehrerlei Anträge, die sehr annehmbar sind, weist jedoch alle energisch zurück!

Sie hatten zur Zeit, als sie noch Ihre Schülerin war, einen großen Einfluß auf sie; würden Sie es unternehmen, — dem Kinde auch heute noch seine Pflichten klar zu machen, ihr ein wenig in's Gewissen zu reden, daß sie dem Wunsche der Eltern folgen“ —

„Verlangen Sie nichts Unmögliches von mir“, sagte Dr. Lehner auffallend ernst; „Ihre Leah hat einen so gereiften Verstand, einen so klaren Blick, daß Sie getrost, ohne es bereuen zu müssen, sie selbst ihren Zukünftigen wählen lassen können. Soweit ich sie kenne, wird ihre Wahl nie auf einen Unwürdigen fallen!“

„Ich hätte wahrlich von ihrer Freundschaft erwartet“, sagte anscheinend verstimmt Leo Braun, „daß Sie es wenigstens versuchen, dem Mädchen den Standpunkt klar zu machen. Sie hat zu Ihnen ein unbedingtes Vertrauen, ist Ihnen noch heut, wie damals, als Sie sie unterrichteten, mit unbedingter Anhänglichkeit ergeben, ich zweifle nicht, daß Ihre Worte Eindruck auf sie machen werden!“ —

„Noch einmal bitte ich Sie“ sagte erregt Dr. Lehner, „erlassen Sie mir diese Unterredung! In jedem andern Falle stehe ich gern zu Diensten, doch“ — er hielt inne, offenbar fürchtend, seine Selbstbeherrschung zu verlieren. —

„Nun, so werde ich Leah zwingen, morgen Ephraim Schlinger das Jawort zu geben“ sagte Leo Braun einen Ernst affectirend, der ihm vollständig fremd war. —

„Ihm, ihm wollten Sie Ihre Leah“ — rief Dr. Lehner erbleichend. „O, versündigen Sie sich nicht“ rief er bittend seine Hände ergreifend, „ihm, diesem elenden, jeder besseren Regung baaren Geldmenschen, wollten Sie die schönste Rose an Juda's Stamm, ihm wollten Sie Ihre Leah geben?“

„O Dank, tausend Dank, Doctor für dieses Wort“ rief Leah jetzt hocherregt vortretend. — Ich glaubte das Unheil schon abgewendet und sehe nun, daß der Vater, der sonst so verständige, gemüthvolle Vater in diesem Punkte keine Einsicht kennt und mich zwingen will“ — Thränen entstürzten unaufhaltbar ihren Augen, sie konnte nicht vollenden.

„Weinen Sie nicht, Leah“ sagte Dr. Lehner tief erregt; und ohne daß er es selbst wußte, setzte er hinzu: „Mein Herzblut gäbe ich hin, könnte ich Sie glücklich sehen, Sie glauben, ahnen nicht, wie sehr ich all' die seltenen herrlichen Eigenschaften Ihres Geistes und Herzens schätze; glücklich der Mann, der ein solches Weib dereinst sein eigen nennt; indeß, gerade weil Sie Ihren eigenen Werth haben, bleiben Sie standhaft.“ —

„Meinen Werth?“ unterbrach Leah ungläubig; der ist wohl nur gering, aber daß ich es offen sage, ich bin mir — ja Ihre Worte geben mir den Muth, es auszusprechen — der Liebe zu einem edlen, guten Menschen bewußt, weiß, daß ich nicht ohne ihn leben kann und deshalb Doctor bin ich in Conflict mit meinen Eltern.“

„Und darf ich wissen, Leah,“ fragte Dr. Lehner bebend, „wo jener Mann ist, dem — dem Sie einen Platz in Ihrem Herzen“ —

„Das fragen Sie, Doctor?“ unterbrach Leah, während Thränen ihre Augen netzten.

Der Doctor kämpfte einen gewaltigen Kampf mit sich selbst; am liebsten hätte er das Mädchen augenblicklich in seine Arme gezogen, doch die Stimme der Pflicht gebot ihm, sich zu beherrschen. Jetzt, da sein Blick auf Leo Braun fiel und er die Thränen der Rührung im Auge des alten Mannes sah, verstand er Alles; mit wahrem Ungestüm stürzte er auf Leah zu, drückte sie mit langverhaltener In-

brunst an das hochklopfende Herz und rief, daß es laut hinschallte: Leah! meine Leah!"

Wie betäubt lag sie noch in seinen Armen, als jetzt durch den Freudenschrei herbeigelockt, auch die Mutter hinzukam.

„So gebe Euch Gott seinen Segen" sagte gerührt Frau Rosa, und die Tochter an sich ziehend, küßte sie sie innig und sprach: „Mögest Du das Glück in Deinem Hause dereinst finden, daß ich in dem meinigen durch Deinen guten Vater gefunden!"

„Ja, er ist gut!" rief Leah unter Freudenthränen lächend; „vergieb mir Vater", sprach sie ihm beide Hände entgegenstreckend, „daß ich vorhin nur einen Augenblick glauben konnte, Du wolltest wirklich" —

„So hast Du mein Spiel durchschaut? fragte Leo Braun, die Tochter an sein Herz ziehend. „Ja, ich gestehe es, auch ich bin einmal unter die Schauspieler gegangen, weil ich mein armes Kind nicht länger leiden sehen konnte; nun sage mir, habe ich meine Rolle gut gespielt?' —

Doctor Lehner wie Leah hielten den alten Mann innig umschlungen. Er fühlte ihre Herzen an dem seinigen schlagen und war hoch beglückt, zwei Seelen, die er für einander geschaffen wähnte, geeint zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Jüdische Silhouetten aus Galizien.

Von Nathan Samuely.

XX. Erlebnisse einer Sylvesternacht.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hörte ich die frühere Stimme im Allarmton rufen:

„Aufstehen, aufstehen, ein Dieb!"

„Wer Dieb? Was Dieb? Wer? Was?" antworteten mehrere verschlafene Stimmen von verschiedenen Seiten.

Nicht lange jedoch dauerte es und in allen Winkeln wurde es im Zimmer laut und rege:

„Ein Dieb! Ein Dieb!" schrieen verschiedene Stimmen. „Knebeln werden wir ihn, zum Krippel schlagen! Auf, auf! Ein Dieb!"

„Ein Rumoren entstand darauf im Zimmer, ein wirres Durcheinanderdrängen, ein Her- und Hinlaufen mit angezündeten Laternen und bald hörte ich mit lautem Lärm die Hausthüre aufreißen.

Kaum nur noch ein einziger Augenblick blieb mir Zeit, da gewahrte ich seitwärts ein zurückgelehntes Thor, und mit der Raschheit der Verzweiflung schlüpfte ich hinter dasselbe, wo ich pochenden Herzens der Dinge harrte, die da kommen sollten.

Durch die Ritze des Thores, hinter welchem ich mich versteckt hielt, sah ich bald einen Haufen Leute heranstürmen, darunter Männer, Weiber und Kinder, alle bis an die Zähne bewaffnet mit Kehrbürsten, Besenstielen, Kochlöffeln und sonstigen Hausgeräthen — und dabei waren sie in hochkomischer Weise adjustirt — ein alter Mann in einem rothen Frauenunterrock, eine Frau mit dem „Spodik" des Mannes auf dem Kopfe und auf einem Fuße zwei Pantoffeln — einen über den andern — während der zweite Fuß ganz nackt war — ein halberwachsener Knabe in einer riesigen Schlafmütze und in einem läppischen, schlotternden Obergewande, in welchem er förmlich herumschwamm, ein junges Mädel, wahrscheinlich der Dienstbote, stolperte in großen, weiten Stiefeln, wie auf zwei Stelzen her und trug als Tuch ein paar Männerhosen um den Kopf gewunden und alle in diesem reizenden Aufzuge schrieen, stampften und polterten sie: „Der Dieb! Der Dieb! Wo ist der Dieb?"

Keinen Ort gab es, wo sie nicht stöberten und suchten. Mehr als einmal waren sie auch beim Thore, doch fiel es ihnen nicht ein, auch hinter dieses einen Blick zu werfen. Daß es so geschah, ist ein Wunder, denn das laute Klappern meiner Zähne hätte sie schon darauf aufmerksam machen müssen . . .

Eine Zeit von einigen Minuten hörte ich sie so unter lauten Verwünschungen auf den Dieb überall herumsuchen, doch schienen sie endlich des vergeblichen Suchens müde geworden zu sein, denn ich hörte sie bald den Rückzug antreten und darauf die Hausthüre schließen.

Kaum, daß die Gefahr vorüber war, wagte ich mich wieder aus meinem Verstecke hervor, und da stand ich schon wieder in einsamer finsterer Nacht, so, daß es mir schier leid that, daß die Sache ein so rasches Ende genommen, denn wenigstens sah ich mich früher von Menschen umgeben. Nichtsdestoweniger aber fürchtete ich doch unter die Hände dieser Leute mit den Kehrbürsten, Kochlöffeln und Besenstielen zu gerathen und ich setzte meine beiden Füße in gar rasenden Eilmarsch. Wohin? Ich wußte es nicht. Die Straße war ganz verwehet und lag mit ihren Hütten und Häusern unter einer dichten Schneedecke begraben . . .

Unterdessen befand ich mich in dem kleinen, engen, von Menschen nicht mehr bewohnten Gäßchen, wo zwei verfallene Holzgebäude sich gegenüber stehen. Ich erkannte genau jenes Gäßchen, welches selbst bei Tag vom Menschenstrom gemieden wird, weil sich dort, wie die Sage geht, seit undenklichen Zeiten „unreine Wesen" aufhalten.

Grausige Ammenmärchen, die ich oft gehört, wurden auf einmal in mir lebendig. Der „Schulklopfer" hats erzählt und der ist doch gewiß ein beglaubigter Mann. Als er vor Monaten in grauer Morgenszeit diese Straße vorüberging, da sah er ein gar gräuliches Gespenst. Dünn, lang und in die Höhe gezogen, stand dieses Gespenst mit dem rechten Fuße auf dem Dache des einen und mit dem linken auf dem des zweiten gegenüberliegenden Holzgebäudes — angethan mit einer grünen Jacke, blutrothen, breiten Plunderhosen, die sich gar unheimlich im Winde bauschten, und auf dem Haupte einen baumhohen Cylinder, wie eine Feuerflamme. Im Munde hielt es eine riesenlange Pfeife, aus welcher es rauchte, daß der Dampf wie aus dem Schlunde der Hölle in rauchigen Flammen emporschlug. Und wieder erinnerte ich mich, was die schwarze Ester erzählte, wie sie dort eine ganze Schaar von Leichen gesehen, junge und alte, die in ihren Todtenkleidern sich mit kläglichem Geheule umhertrieben. Und wieder erinnerte ich mich...

Gott! Was regt und bewegt sich dort vom Holzgebäude her? Etwas weißes — eine Leiche, und wieder eine und wieder eine . . . Ach, wie sie mich mit ihren grausigen, hohlen, entsetzlichen Augen anstarren und wie es durch die Nacht klingt, heult und pfeift! . . . .

Schreckensstarr sank ich im Schnee zusammen. Ich wollte schreien, aber etwas legte sich mir wie ein Knebel in den Mund. Ich fühlte mich einem Ersticken nahe. Alles verwirrte sich, tanzte und taumelte um mich her. Die Gedanken schienen mir auf einmal wie abgerissen, getrennt und losgelöst von einander. Alles lag vor mir neblig, verschwommen und zerrann nach und nach in Nichts, in grauem, einförmigem Nichts. . . .

Es mußte unterdessen eine geraume Zeit verstrichen sein, denn als ich wieder erwachte, sah ich mich in einem ganz geschlossenen, von innen mit blauer Seide drappirten Wagen sitzen, der leicht wie von Adlern getragen, über die Erde dahinrollte, und neben mir gewahrte ich meinen Großvater, einen edlen, ehrwürdigen Greis. Ich selber kam mir um viele, viele Jahre älter vor. Ich weiß nicht warum, aber ich wunderte mich gar nicht darüber.

„Wohin geht unsere Reise?" fragte ich den Mann an meiner Seite.

„Ueber die Grenze" erwiderte er kurz.

Ob ich diese Antwort wirklich verstand, oder mich nur so stellte, ich weiß es selber nicht mehr — genug, ich gab mich mit ihr zufrieden.

Wieder eine zeitlang saß ich zurückgelehnt im Wagen, der wie auf Windesflügeln dahinflog, und überließ mich meinen Gedanken.

Wie zufällig bog ich mich zum Fensterschlage des Wagens hinaus und da war ich schier geblendet von dem prachtvollen Anblicke, der sich mir darbot. Wie goldne Johanniskäfer schwirren verschiedene Flämmchen in der Luft, rothe, grüne, blaue und rosigglühende Flämmchen. Bald ganze Schaaren, bald einzelnweis, bald sich kreuzend, bald verfolgend kommen sie mit ihren flimmernden Flügelchen von allen Seiten geflogen, wirbeln eine Weile in der Luft umher und verlieren sich nach und nach im blauen Aether, indeß immer neue Flämmchen von den verschiedensten, wunderbarsten Farben geschäftig herbeihuschen . . .

„Wer sind diese Flämmchen?“ fragte ich den alten Mann neben mir.

„Hm“, machte er mehr zu sich selber „Irrwische — Lebenshoffnungen.“

Ich mußte lange über diese sonderbare Antwort nachdenken . . .

Der Wagen rollte unterdessen in immer rascherem Fluge dahin . . .

Neuerdings schien es mir, als ob ich um einige Jahre älter wurde.

Ich bog mich abermals zum Fenster hinaus und siehe, von jenen bunten Flämmchen flattern nur einzelne, zerrissene, wie verirrt in der Luft umher, die allmählich verblassen und nur düstere, unheimliche Nacht hinter sich zurücklassen, ja, von Zeit zu Zeit zieht ein Ungewitter heran — es tost, es stürmt und statt der lieblichen Flämmchen zucken jähe Blitze und rollen wilde Donner über das Firmament hin.

„Wo sind alle die schönen Flämmchen verschwunden?“ fragte ich den Mann an meiner Seite.

„Irrwische — Lebenshoffnungen“, wiederholte er mit einem bittern Lächeln „sie huschen nur so an uns vorüber und lassen sich nicht fassen . . .“ (Schluß folgt.)

Jüdisch-deutsche Redensarten,

erläutert und zum Theil auf ihren Ursprung zurückgeführt.

Von Lehrer Js. Herzberg.

In der jüdisch-deutschen Umgangssprache, die gegenwärtig zumeist nur noch von unserer älteren Generation gepflegt wird, und die bei der jüngeren Generation immer mehr in Vergessenheit geräth, haben sich im Laufe der Zeiten Redensarten und Redewendungen eingebürgert, die, theils aus dem jüd. Schriftthum entnommen, theils auf Vorgänge des täglichen Lebens Bezug habend, so in alle Schichten des jüdischen Volkes eingedrungen sind, daß sie zu „geflügelten Worten“ geworden sind. Solche Redensarten werden bei der einen oder anderen Gelegenheit angewendet, ohne daß man deren Ursprung kennt. Auch werden sie gar oft falsch und corrumpirt angewendet, weil man einentheils die Redensart selbst nur ungenau kennt, anderentheils weil man ihr einen unrichtigen Sinn beilegt.

Im Folgenden soll nun eine Anzahl von jüdisch-deutschen Redensarten angeführt, erläutert und zum Theil auf ihren Ursprung zurückgeführt werden.*) Sie lassen uns zeitweilig einen interessanten Blick thun in das innere Leben des jüdischen Volkes, denn sie sind, wie jedes Sprichwort überhaupt, ein Spiegel des Volkes, der uns zeigt, wie es in seinem Innersten lebt.

1. עֵשָׂו giebt מעשר vom Stroh!

Die Gabe des Zehnten (מעשר) hatte wohl von dem Korn, dem werthvollen, nicht aber von dem Stroh, das nur sehr geringen Werth hat, zu geschehen. Nach einer alten Sage soll einst Esau, als er sah, daß sein Bruder Jakob der Pflicht des Zehnten genügte, auch dieses Gebot habe

*) Beiträge zur Vermehrung dieser Redensarten sind erwünscht.

erfüllen wollen, obwohl er sonst die göttlichen Gebote gering achtete. Um jedoch seinen Vater Isaak nicht zu kränken und zu erzürnen, wollte er gegen seinen Bruder nicht zurückstehen und auch einen Beweis seiner Frömmigkeit liefern. Anstatt des Kornes nahm er jedoch Stroh, wodurch das Opfer an sich einen nur geringen Werth erhielt, er aber scheinbar der Pflicht des Zehnten genügte. Die Redensart „עשו giebt מעשר vom Stroh“ wird auf diejenigen angewendet, denen die Erfüllung der ihnen obliegenden religiösen Pflichten nicht sehr am Herzen liegt, und die, so sie wirklich durch äußerlichen Zwang zur Erfüllung der einen oder anderen religiösen Pflicht getrieben werden, dieser nur zum Schein genügen, ohne der Erfüllung derselben ein größeres Opfer zu bringen; die eine Pflichttreue zur Schau tragen, im Herzen aber die größte Apathie gegen alles Religiöse hegen. In ihrem falschen Eifer, der einem unaufrichtigen Herzen entspringt, machen sie aus dem Nebensächlichen etwas Hochheiliges, während das Wichtigste mit Geringschätzung behandelt wird, um auch einmal als pflichtliebend zu erscheinen. (Siehe auch Midrasch rabba z. St.)

2. Mag er mir הַכֹּל יוֹדוּךָ nehmen!

In vielen Gemeinden Norddeutschlands ist es Gebrauch, während der Sommerzeit am Sonnabend das הַכֹּל יוֹדוּךָ-Gebet Vers um Vers zu beten, und wird dasselbe nicht vom Chasen vorgebetet, sondern vom Vorsteher der Gemeinde, oder einem, den dieser damit beehrte. Gewöhnlich werden sämmtliche Gemeindemitglieder der Reihe nach mit dem Vorbeten dieses Gebetstückes beehrt, die solches auch gewissermaßen als ein ihnen zustehendes Recht betrachten. Entstand nun Feindschaft zwischen dem Vorsteher der Gemeinde und dem einen oder anderen Gemeindemitgliede, so wurde diesem jene Ehre wohl entzogen, das eben als kein großes Unglück betrachtet wurde, da es ja irgendwelchen materiellen Nachtheil nicht zur Folge hatte.

Wollen wir bekunden, daß wir die Feindschaft des einen oder anderen unbeachtet lassen, auch dessen Rache nicht fürchten, da demselben jegliche Handhabe fehlt, uns nennenswerthen Schaden zufügen zu können, so sagen wir wohl: Was kann er mir thun? „Mag er mir הַכֹּל יוֹדוּךָ nehmen!“

3. עולם (Aulom) fehlt!

Aus einem gewissen, freilich unbegründeten Aberglauben*) hegt man eine besondere Scheu davor, die zu einem bestimmten Zwecke sich versammelnden Leute mit Hülfe der gebräuchlichen Zahlwörter zu zählen. Auch die beim öffentlichen Gottesdienste erforderliche Anzahl von erwachsenen männlichen Personen (Minjan) pflegt man daher auch mit Hülfe von gewissen hebräischen Sätzen, die aus zehn Wörtern bestehen, zu zählen. Unter anderen wendet man auch wohl den bekannten Satz an, der da lautet: הושיעה את עמך וברך את נחלתך ורעם ונשאם עד העולם, dessen zehntes und letztes Wort also „עולם“ heißt. Es ereignet sich aber oft, besonders in kleineren Gemeinden, daß die Beter recht saumselig sind und das erforderliche Minjan nur sehr langsam zusammenkommt, und wird häufig wegen des fehlenden zehnten Mannes nicht allein der Anfang des Gottesdienstes verzögert, sondern auch um dieses Einen willen jener ganz unmöglich gemacht. Fragt man alsdann bei Eintritt in's Gotteshaus, warum der Gottesdienst noch nicht seinen Anfang genommen, oder warum der Gottesdienst überhaupt ausgesetzt worden sei, so erhält man in den meisten Fällen zur Antwort: עולם (gerade der zehnte) fehlt“. —

So man daher eine Sache, der man so lange unter Fleiß und Mühe und mit Aufopferung größter Kräfte vorgearbeitet hat, deren Verwirklichung man auch mit Geduld erwartet, die aber trotz alledem eines geringen Anlasses wegen vereitelt wird, so sagt man auch wohl: „עולם fehlt!“ —

*) Hängt mit dem Verbote des namentlichen Zählens zusammen (2. B. M.).

4. Ich sage ihm die Chaw'rußo auf.

In vielen Gemeinden ist es uralte Sitte, daß, wenn ein Gemeindemitglied gestorben, einer der Gemeindeältesten sich vor der Beerdigung in's Trauerhaus begiebt, um dem Verstorbenen die חברותא, (d. i. die Gemeinschaft, die Zugehörigkeit zur Gemeinde) aufzukündigen. Hierbei bittet er zunächst den Todten im Namen der ganzen Gemeinde um Verzeihung für etwa ihm zugefügtes Unrecht seitens eines der Gemeindemitglieder, alsdann spricht er dreimal: N. N., ich sage Dir die Chaw'ruße auf sowohl in meinem Namen, als auch im Namen der ganzen Gemeinde!" Durch diesen Act will man jegliche irdische Verbindung mit dem Todten aufheben und glaubt, ihm dadurch die vollständige Grabesruhe zu sichern.

Will man auch im Leben irgend eine Verbindung mit einem Freunde oder Bekannten in geschäftlicher oder anderer Beziehung gänzlich aufheben, so sagt man auch wohl vergleichsweise: „Ich sage ihm die Chaw'ruße auf!"

Allerlei für den Familientisch.

Eine Lag-be-Omer-Feier.

Am Lagbeomer findet in der alten Gemeinde Bayonne, die oft „Kleinjerusalem" genannt worden ist, 12¾ Uhr beim Minchahgebet eine eigenartige Feier statt. Säulen und Lampen sind mit Guirlanden und Kränzen behängt und alle Kinder sitzen festlich gekleidet in den ersten Reihen. Es ist „Kirchweihe" (Kirmes!) — denn es ist die Nachfeier der ersten Synagogenweihe in Bayonne, welche nach einer Wahrscheinlichkeitsberechnung um 1720 stattgefunden hat. Diesen Tempel nannte man Jeschibah (im Volksmunde Chibah) also gleich wie bei den deutschen Juden die „Schul". Er stand auf demselben Platze, wie der jetzige Tempel und zwar bis 1837.

Und Gesänge — 3 in hebräischen, 1 in espagnolischen Versen — verfaßte ein frommer Jude Namens Ledestma und diese werden noch immer zur freudigen Erinnerung in der Synagoge gesungen, die hebräischen vom Chor, das Espagnolische von einem Kinde. Weder Inhalt noch Form bieten etwas außerordentliches. Es sind theils Psalmverse, theils Lobpreisungen, Bitten und Segenssprüche, welche der Feier angemessen sind und nahe liegen. — Was mehr Werth ist, als die Verse, das sind die Melodien, nach welchen sie gesungen werden, und die sich untilgbar eingraben in die Herzen derer, die sie als Kinder mitsangen. Denn nach diesem Kinderfeste, an welchem der Unterricht ausfällt, sehnt sich das Kindesherz, giebt die Gemeinde ihnen doch Kuchen!

U. J.

Mommsen über Apion.

In dem jüngst erschienenen 5. Band römischer Geschichte schilderte Mommsen die Persönlichkeit Apion's, des Judenfeindes im 3. Jahrzehnt der gewöhnlichen Zeitrechnung, mit folgenden Worten: „Auch ein Alexandrinischer Gelehrter und Schriftsteller, die Weltschelle, wie Kaiser Tiberius ihn nannte, voll großer Worte und noch größerer Lügen, von dreistester Allwissenheit und unbedingtem Glauben an sich selbst, wenn nicht der Menschen, doch ihrer Nichtswürdigkeiten kundig, ein gefeierter Meister der Rede, wie der Volksverführung, schlagfertig, witzig, unverschämt und unbedingt loyal". — Wer denkt hierbei nicht unwillkürlich an einen bekannten lügnerischen Judenfreund neuester Observanz?!

Abraham ein Streber!

Im Juniheft der bekannten Monatsschrift „Vom Fels zum Meer" findet sich S. 225—232 eine psychiatrisch-kulturgeschichtliche Studie: Größenwahn und Streberthum von J. A. Schilling. Aus der auch in anderer Hinsicht merkwürdigen Studie möchten wir nur auf folgenden Passus (S. 230) aufmerksam machen: „Blättern wir nur ganz kurz in der Geschichte der Völker bezüglich des „Streberthums". Da finden wir im alten Testamente schon den Patriarchen Abraham, der mittelst der Schönheit seiner Ischa Rahel (?) wucherte und strebte und sich dadurch einen sehr guten Haushalt gründete. (Genesis XII. 14 und 16 rc.).

Im Anfange dieses Jahrhunderts versuchte auch ein vielschreibender Litterat gleicher Weise mit seiner nicht schönen Rahel zu streben." — Sapienti sat!

Räthsel-Aufgaben.



I. Diamanträthsel.

Von Lehrer Sabor bei Bromberg.

Die folgenden Buchstaben sind in der hier gewählten Form derart zusammen zu stellen, daß die einzelnen Reihen ergeben oben und einen Buchstaben.

(a)
A
A A A — Sohn Noah's,
B B D D D — Naturerscheinung,
(c) E E E E H H H (d) — Prophetinnamen,
L M N N N — Verwandter Abrahams,
O R R — Sohn Jacob's.
S
(b)

a—b denselben Prophetinnamen wie c—d.

II. Deutsches Buchstaben-Räthsel.

Von J. Kaufmann, Lehrer in Essen.

1. unsern Lippen sich entringt,
Wenn wir vom Schönen sind entzückt:
1. 2. zum Himmel hoch sich schwingt,
Doch weh' ihm, wenn ein Schuß uns glückt.
Sehr theuer ist was 2. 3. 4.,
Drum 4. 5. 6. ich gebe Dir:
Such' in der Bibel das ganze Wort,
Nun 4. 5. 6.', wie heißt der Ort?

III. Deutsches Homonym.

Von Lehrer A. Speier in Heinebach.

Als Kleidungsstück bin ich bekannt,
Als Stadt such' mich im hei'gen Land.

IV. Hebräisches Homonym.

Von Herzberg, Lehrer.

Lies mich von hinten, lies mich von vorn,
Ich bleibe immer derselbe Born,
Dem Licht und Wärme entquillt.

Doch nenn' ich Dir auch den dienstbaren Geist,
Der in dem göttlichen Hause zumeist
Den Willen der Obern erfüllt.

Auflösung der Räthsel in Nr. 21.

I. **W**edel**l**. **O**badj**a**. **C**hirur**g**. **H**ore**b**. **E**ul**e**. **N**ehemi**a**. **F**ontainebleа**u**. **E**phrai**m**. **S**ingapor**e**. **T**abo**r**.

II. **Wochenfest.**

Auflösung der Preisräthsel.

I. **Mann. Manna.**

II. אֵם Mutter.
מֵת Toter.
אֱמֶת Wahrheit.

☛ Die Namen der richtigen Auflöser nebst Preisverkündigung in nächster Nr.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.